

Lehrpersonen sind in einer Doppelrolle

Gastkommentar

von ALLAN GUGGENBÜHL

Eine Gruppe vorpubertärer Kinder zu überzeugen, die Schulregeln zu respektieren, ist nicht leicht. Viele Kinder und Jugendliche empfinden die Schule als eine Zwangsinstitution – aus ihrer Sicht verpassen sie das wirkliche Leben. Man ist heute davon überzeugt, dass Lernerfolg von der Qualität des Kontakts zwischen den Lehrpersonen und den Schülern abhängt. Lernziele werden deswegen in individuellen Gesprächen festgelegt. Entsprechend hat sich die Anzahl der Pädagogen, Sonderpädagogen, Assistenzen, Personen ohne Lehrdiplom (Poldis) usw. in den letzten zehn Jahren vervielfacht. Bleibt ein Schüler renitent, dann folgen Abklärungen und Appelle an die Eltern.

Die Beziehung zwischen Lehrpersonen und Schülern ist ein wichtiger Faktor. Es gibt jedoch verschiedene Formen von Beziehungen: persönliche und kontextuelle. Persönliche Beziehungen beruhen auf gegenseitiger Sympathie, gemeinsamen Interessen, freier Wahl und einer individuellen Geschichte. Schulen sind jedoch Institutionen, in denen man auch kontextuelle Beziehungen eingeht. Sie betreffen vor allem den Kontakt zwischen den Erwachsenen und den Schülern. Kontextuelle Beziehungen gehen Menschen ein, wenn sie im Rahmen einer Institution miteinander zu tun haben. Lehrpersonen und Schüler üben eine Rolle im Sys-

Lehrer müssen Nähe zu den Schülern suchen, sich aber gleichzeitig von ihnen abheben.

tem Schule aus und vertreten unterschiedliche Interessen. Sie messen und reiben sich aneinander. Das übergeordnete Ziel bleibt die Vermittlung von Wissen und Kompetenzen.

Es geht jedoch auch um Abgrenzung, Macht und Selbstschutz. Das Persönliche hat nicht Priorität. Man sieht sich als Repräsentant oder Untertan der Institution. Kontextuelle Beziehungen werden durch die Ziele und Inhalte der jeweiligen Institution geprägt. Die Themen sind vorgegeben: Bei Lehrpersonen geht es um die Vermittlung der Eintrittsbedingungen für das Erwachsenenleben. Sie vermitteln Wissen und schildern Herausforderungen, auf die sich die Kinder vorbereiten sollten. Bei den Schülern geht es um die Begleitung und Förderung ihrer Entwicklung. Lehrpersonen werden von Kindern bewundert, doch gleichzeitig bekämpft. Lehrpersonen üben somit eine Doppelrolle aus. Sie müssen sich von ihren Schülern abheben, doch gleichzeitig ihre Nähe suchen. Dieser Identifikationsprozess wird gefördert, wenn die Lehrer und Lehrerinnen sich in ihrer äusseren Erscheinung und im Auftritt von der Schülerschaft abheben.

Bei der Führung von Schulklassen braucht es beides: persönliche und kontextuelle Beziehungsmomente. Chaos in Schulklassen wird eher verhindert, wenn sich die Kinder auf eine Leitperson konzentrieren können. Diese muss sich als «Oberbandenführer» vor der Klasse präsentieren, überindividuelle Werte einfordern und gleichzeitig die Klasse gegen aussen vertreten. Spätestens ab der vierten Klasse werden Schüler und Schülerinnen jedoch nicht mit allen Vorstellungen der Erwachsenen einverstanden sein. Sie hegen eigene Pläne und erheben ihre Stimme. Dieser Antagonismus ist typisch für kontextuelle Beziehungen. In diesen kann man gegen etwas sein, ohne jemanden persönlich zu beleidigen.

Beim Fokus auf individuelle Förderung besteht die Gefahr, dass bei den Schülern der Sinn für Bildung und Schule verlorengeht. Sie wird dann als Ort wahrgenommen, wo man sich vor allem um ihre Befindlichkeiten und persönlichen Leistungen kümmert. Sie wird zu einem gigantischen Dienstleistungsbetrieb. Die Kraft zur Selbstüberwindung und zur Anstrengung ermattet, weil die Schüler nicht erleben, dass sie Teil einer Altersgemeinschaft sind, die sich gegenüber den Alten profilieren und eigene Antworten entwickeln kann.